

Wo steht das Judentum heute?

Dr. Yuval Lapide, Weinheim/Bergstraße

„Und ist denn nicht das ganze Christentum auf's Judentum gebaut? Es hat mich oft geärgert, hat mich Tränen genug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.“

(Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise, 4. Aufzug 7. Auftritt)

Der Anfang war ein Ende – Die Geschichte des Judentums beginnt mit einem unzufriedenen 75jährigen Mann und seiner ebenfalls unzufriedenen 65jährigen Frau im historischen Zweistromland Mesopotamien, die eines unvorhergesehenen Tages den Ruf Gottes vernehmen, die vertraute Heimat zu verlassen und in ein neues, unbekanntes Land aufzubrechen.

Abbruch – Umbruch – Aufbruch kennzeichnen den Mut dieser beiden großen Einzelgänger, die es wagten, im fortgeschrittenen Alter dem Ruf ihres Schöpfers mehr Gehör und Gehorsam zu schenken als ihrer Bequemlichkeit und vertrauten Tradition.

Die Heilige Schrift beschreibt uns, wie stark diese beiden ehemals heidnischen Menschen von Gott bewegt wurden, sich in der Folge entschieden auf den Weg machten, viele andere Menschen mit ihrer Überzeugung bewegten und somit eine neue, monotheistische Bewegung auslösten. Diese beiden Menschen, Abraham und Sara, werden in der Bibel erstmalig mit „Hebräer“ bezeichnet (Gen. 14, 18) – ein vielschichtiger Begriff, der im Hebräischen „Grenzübergänger, Grenzüberwinder, Grenzüberschreiter“ bedeutet, und das sowohl in materieller wie in spiritueller Hinsicht. Pointiert ausgedrückt lässt sich sagen, dass Vater Abraham und Mutter Sara die ersten „Protestanten“ waren – die ersten Bekenner des bedingungslosen Glaubens an den einen liebevollen und fürsorglichen Schöpfergott. Vater Abraham, der ehemals Abram hieß, trägt den Grundgedanken des jüdischen Lebenswegs fest in seinem neuen Namen, Vater vieler Völker zu sein. Abraham ist der erste biblische Mensch, der von Gott eine Umbenennung bei Ankunft im Heiligen Land erfährt als Ausdruck seiner neuen, dynamischen Identität eines Partners Gottes, der für den Rest seines verbleibenden Lebens an der Seite seiner Frau einen Weg inniger Beziehung mit Gott gehen und unablässig leben wird.

Gen. 12, 3 Segnen will ich, die dich segnen, die dich lästern, verfluche ich. Mit dir werden sich segnen alle Sippen des Bodens. (Buber-Rosenzweig)

Vater Abraham bekommt von der ersten Stunde seiner Berufung an die Weissagung, dass er und seine Nachfahren zum Segen für die ganze Menschheit werden sollen – er wird Segen spenden und Segen empfangen durch die ihn umgebende weltweite Völkerfamilie. Somit ist die Grundidee des Judentums vorgezeichnet, nicht nur partikulare Interessen zu vertreten, sondern zu einer weltumspannenden, Gott getragenen Segensgemeinschaft heranzuwachsen. Juden sind immer wieder aufgefordert, ihr Verhalten und ihr Denken dahingehend zu überprüfen, ob sie diesem göttlichen Anspruch in jeder Generation tatsächlich gerecht werden. Diese Selbstüberprüfung hat zur Folge, dass sie bei allen jüdisch-internen Kontroversen und Entwicklungsprozessen den Fokus auf ihre Fähigkeit ausrichten müssen, als geeinte Gemeinschaft der Welt gegenüber segenspendend aufzutreten.

Nachdem in der Heiligen Schrift im Buch Genesis der erste kollektive Begriff für die Abrahamskinder mit Hebräer umrissen wurde, folgt ihm dicht darauf ein weiterer zentraler Begriff, der hier kurz genannt und erklärt sei - Jude: Gen. 29, 35 Wieder wurde sie schwanger und gebar einen Sohn, und sprach: Diesmal will ich danksagen IHM! Darum rief sie seinen Namen: Jehuda, Danksage. (Buber-Rosenzweig)

In seinem tiefsten Wesen umschreibt dieser Begriff eine Kerntugend des jüdischen Menschen – die umfassende, grenzenlose Dankbarkeit seinem Schöpfer gegenüber. Die Heilige Schrift vermittelt uns über die Nennung des vierten Sohnes des Stammvaters Jakob den grundlegenden Charakterzug, der den Juden eigentümlich sein soll. Es ist bezeichnend, dass keiner der Namen der übrigen elf Söhne Jakobs aus der Sicht der Bibel eine solche Vorzugsstellung von Gott zugeordnet bekam wie justament der Name Juda. Im Laufe der biblischen Geschichte wurde dieser Name zum vorherrschenden Kollektivbegriff der jüdischen Gemeinschaft, insbesondere seit der Vertreibung der Juden ins babylonische Exil und ihrer Rückkehr aus dieser nach 70 Jahren Heimatverlust. Hervorzuheben gilt, dass der Begriff JEHUDA=JUDE sowohl die aus Herzensgrunde fließende Dankbarkeit als auch - sprachlich gesehen - das BEKENNTNIS, das ANERKENNTNIS impliziert. Judesein umfasst sowohl das öffentliche Bekennen bzw. Anerkennen der überragenden Majestät des einen Schöpfergottes als auch die damit eng verknüpfte Dankbarkeit mit einem solch gewichtigen als auch schwierigen Auftrag betraut worden zu sein.

Ein dritter, bedeutsamer Titel für die jüdische Glaubensgemeinschaft ist der Name Israel, der sich ebenfalls auf den Stammvater Jakob bezieht, während dessen transformatorischen „Emanzipationskampfes“ am Fluss Jabbok.

Gen.32, 25 Jaakob blieb allein zurück. - Ein Mann rang mit ihm, bis das Morgengrauen aufzog.26 Als er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührte er an seine Hüftpfanne, und Jaakobs Hüftpfanne verrenkte sich, wie er mit ihm rang.27 Dann sprach er: Entlasse mich, denn das Morgengrauen ist aufgezogen. Er aber sprach: Ich entlasse dich nicht, du habest mich denn gesegnet.28 Da sprach er zu ihm: Was ist dein Name? Und er sprach: Jaakob..29 Da sprach er: Nicht Jaakob werde fürder dein Name gesprochen, sondern Jissrael, Fechter Gottes, denn du fichtst mit Gottheit und mit Menschheit und übermagst. (Buber-Rosenzweig)

Der Name Israel verkörpert demzufolge den entscheidenden Kampf, den der dritte Stammvater des jüdischen Volkes mit dem Engel Gottes in der Nacht der Einsamkeit focht – er hat eine Reihe von Bedeutungsfacetten: Gott kämpft mit mir bzw. ich kämpfe mit Gott, Gott ist der Kämpfer an meiner Seite, Gott kämpft meinen Kampf, wobei die Konnotation von Kampf in diesem Namen eindeutig spirituell-ideell ist. Es ist sehr bezeichnend, dass sowohl in der biblischen Tradition bis zum erwähnten Beginn des babylonischen Exils als auch in der langen postbiblischen Geschichte der Juden im Orient wie im Okzident die Kollektivbegriffe Juden und Israeliten sich nahezu die Waage hielten. In deutschen Landen bürgerte sich mit der Emanzipation der Juden im 19. Jh. als rechtlich anerkannte jüdische Gemeinden sehr häufig die Bezeichnung ICG – Israelitische-Cultus-Gemeinde ein. So selbstverständlich wurde es für die Juden Europas, die kämpferische Komponente ihrer biblischen Erwählung und Berufung in den Vordergrund zu rücken. Mit der Gründung des Staates Israel 1948 war es zu keinem Zeitpunkt eine Frage, dem neuen politischen Gebilde den biblischen Namen Israel zuzuordnen, um die kulturell-ideelle wie auch militärische Wehrfähigkeit der jüdischen Gemeinschaft auf dem neu errungenen Boden anschaulich zu dokumentieren.

Im Kontext der Staatsgründung Israels ist es von zentraler Bedeutung, die Bifokalität bzw. Binationalität jüdisch-biblischen Geisteslebens hervorzuheben. Damit will gesagt werden, dass seit frühester biblisch-abrahamitischer Überlieferung das jüdische Volk einerseits eine wesentliche Aufgabe im Lande Kanaan bzw. im Lande Israel hat als auch eine parallele Berufung im jeweiligen Gastgeberland, in welches Gott die Juden sendet. Der Jude, wie uns die Bibel in unzähligen Erzählungen mitteilt, hat die Größe und Herrlichkeit Gottes im angestammten Heimatland Kanaan zu verkünden, aber zugleich „ein Licht für die Völker“ (Jes. 42,6; Jes. 49,6) zu sein, will sagen als Katalysator und Motivator in der gesamten Weltgemeinschaft dahingehend zu wirken, dass diese als Gemeinschaft der Kinder des gleichen Gottes den EINEN Gott anerkennt und verherrlicht (Sach 14,9).

Das fruchtbare Wirken in der Diaspora in Verbindung mit identitätskonformer Integration in die jeweilige nichtjüdische Umwelt wird durch den Propheten Jeremia in seinem berühmten Sendschreiben an die Verbannten im babylonischen Exil im großen 29. Kapitel unmissverständlich beim Namen genannt.

Jer.29, 7 Und fragt dem Frieden der Stadt nach, dahin ich euch verschleppen ließ, betet für sie zu MIR, denn in ihrem Frieden wird euch Frieden sein. (Buber-Rosenzweig)

Bevor die heutige Lage des europäischen Judentums Gegenstand vertiefter Überlegungen werden wird, sei ein markanter theologisch-philosophischer Begriff des großen Düsseldorfer Juden Heinrich Heine erwähnt – das portative Vaterland. Heine wollte mit diesem Begriff zum Ausdruck bringen, dass der Jude im Zuge seiner jahrtausendealten Verfolgungen und Vertreibungen eine tragbare geistige Heimat - in Gestalt seiner jederzeit transportablen Bibellehre und -weisheit in Herz und Hirn - mühelos als geistiges Reisegepäck mit sich führen konnte. Jüdisches Überleben in der langen Geschichte seiner Diasporaexistenz ist ausschließlich auf die enorme geistige Dimension jüdischer Bibeltreue zurückzuführen, die neben dem Zentralheiligtum in Jerusalem auch standortunabhängig praktiziert werden konnte.

Das heutige europäische und insbesondere deutsche Judentum bzw. Judenheit zeigt sich ausgesprochen diversifiziert bis konfrontativ, d.h. es gibt eine Vielzahl traditioneller wie neuer Bewegungen innerhalb des jüdischen Lebens – Bewegungen, die weitgehend durch Autonomie und Emanzipationsbestrebungen geprägt sind.

Zum klassischen jüdischen Erscheinungsbild in Europa gehört die orthodoxe Richtung, die mit ihrem klassischen, streng toragebundenen Lebensstil wahrscheinlich jedem Leser und jeder Leserin durch die öffentlichen Medien vertraut ist. Diese orthodoxen Gemeinden isolierten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte in eigene selbsterrichtete Gettos – das Bedürfnis, unter seinesgleichen zu verkehren und dort Annahme, Verständnis und Tradition zu leben, ist sehr groß. Diese Juden meiden dezidiert unnötigen Kontakt mit Juden anderer Ausrichtung als auch mit der nichtjüdischen Bevölkerung, da sie fest davon überzeugt sind, dass ihr exklusiver, überlieferter Lebensstil der einzig richtige ist.

Demgegenüber stehen liberale bzw. progressive jüdische Gemeinden, die ihren Fokus auf Heterogenität, Weiterentwicklung jüdischen Denkens und Lebens und unterschiedlich ausgeprägte Begegnung mit Nichtjuden legen. Liberale Gemeinden zeichnen sich dadurch aus, dass die überlieferten Regeln bezüglich Liturgie, Stellung der Frau in Studium und Synagoge sowie Auslegungspraxis der Heiligen Schrift sehr stark modernisiert sind. Liberale Gemeinden in Deutschland nehmen von Jahr zu Jahr zu, lösen sich ab von den orthodoxen Gemeinden und profilieren sich durch lebhaftes, selbstständiges, geschlechtergleichberechtigtes Gemeindeleben. Ordinierte Rabbiner amtieren gleichberichtet neben ordinierten Rabbinerinnen und inspirieren ihre jeweilige Gemeinde mit innovativen Ideen und Zugangsweisen zur ewig gültigen Heiligen Schrift.

Die progressiven bzw. reformierten Gemeinden machen sich europaweit wie auch in Deutschland zunehmend bemerkbar durch eine noch provokantere Ausrichtung jüdischen Denkens und Verhaltens auf Gegebenheiten der Zeit. Rabbiner und Rabbinerinnen dieser Gemeinden pflegen den klassischen jüdischen Gottesdienst mehr und mehr aufzulockern in Richtung moderne, bisweilen christlich anmutende Gebetsgemeinschaft (so z.B. Integration von Taizé-Liedern). In reformierten Gemeinden wird eine Vielzahl von Musikinstrumenten während des Gottesdienstes benutzt, Glaubensschriften anderer Weltreligionen rezitiert als auch Meditationen zu weltliterarischen Werken.

Ein großes Problem, mit dem sich heute alle Richtungen des europäisch-deutschen Judentums konfrontiert sehen, ist der ungebrochene Zustrom osteuropäischer Juden. Dieser massive Zustrom

bewirkt eine dramatische Umstrukturierung aller jüdischen Gemeinden dergestalt, dass konventionelle Gebetsrituale und Gemeindeaktivitäten auf die besonderen Gewohnheiten und Wünsche der Immigranten abgestimmt werden müssen. Überlieferte Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten, die vor der Wende 1989 Grundbestandteil eines fragilen deutsch-jüdischen Lebens Überlebender waren, werden immer wieder neu infrage gestellt zugunsten einer Öffnung und Neuausrichtung auf religiöse und kulturelle Weltanschauung von Juden, die aus dem Kerker des Kommunismus in die westliche Demokratie entlassen wurden, ohne im mindesten darauf vorbereitet worden zu sein.

Die kulturelle und religiös-jüdische Identität dieser Zuwanderer ist in vielen Fällen keinesfalls eindeutig definiert bzw. infolge der massiven jahrzehntelangen Repressalien des Kommunismus völlig säkularisiert. Die überwiegende Mehrzahl der europäischen und deutschen jüdischen Gemeinden hat sich diesem enormen Umstellungsprozess erfolgreich gestellt, so dass viele ex-kommunistische Juden aus Osteuropa ein neues religiös-spirituelles Zuhause, sei es in orthodoxen, sei es in liberal-progressiven Gemeinden gefunden haben.

Allerdings sind viele deutsch-jüdische Gemeinden nach wie vor sehr stark belastet mit genannter Integrationsaufgabe, die keinesfalls als abgeschlossen zu betrachten ist, so dass die lebendige und fruchtbare Kooperation mit religiösen nichtjüdischen Nachbargemeinden beklagenswerter Weise völlig vernachlässigt wird. Eine große Herausforderung der kommenden Jahre und Jahrzehnte für alle Strömungen des Judentums europaweit besteht darin, neben der Integration gemischt-ethnischer Gruppierungen in den jüdischen Gemeinden die Begegnung mit nichtjüdischen religiösen Gemeinschaften wie Christentum, Islam und Buddhismus neu bzw. verstärkt zu aktivieren.

Als europaweit tätiger jüdischer Bibelfachmann und Brückenbauer stoße ich immer wieder auf befremdete christliche Pfarrer und Priester, die sich sehr um eine niveauvolle theologische Begegnung mit jüdischen Gemeinden vor Ort bemühen und in sehr vielen Fällen auf Desinteresse und Abneigung der respektiven jüdischen Gemeinden stoßen. Auch meine persönliche Vermittlungsintervention in den jüdischen Gemeinden zum Zwecke der Anbahnung bilateraler Begegnungen der Religionen fruchtet leider nur sehr selten wegen ihrer chronischen Überlastung.

Ein zusätzliches Phänomen, das ich als jüdischer Theologe beobachte, nenne ich eine posttraumatische Berührungsangst, die darin besteht, dass viele Juden, seien sie vorkriegs- oder nachkriegsgeboren, eine ihnen größtenteils unbewusste, aber dennoch spürbare Angst vor einer unbelasteten Begegnung mit ihren christlichen Geschwistern erleben. Solange es bei weitgehend indifferenten zeremoniellen Begegnungen anlässlich jüdisch-christlicher Feier- oder Gedenktage bleibt, ist ein begrenztes Miteinander von Juden und Christen möglich, sobald diese überwiegend vordergründigen Berührungen jedoch abebben und meine christlichen Freunde sich um eine tiefer gehende theologische Begegnung bemühen, kommt es sehr schnell zu Rückzugserscheinungen auf jüdischer Seite.

Wichtig in diesem Kontext ist meines Erachtens ein anhaltendes Bemühen vieler Christen in unserem Lande, tief sitzende, jahrhundertealte Ängste der jüdischen Geschwister Schritt für Schritt durch absichtslose (definitiv missionsbefreite) einseitige Vorleistungen zu minimieren. Unter solchen einseitigen Vorleistungen verstehe ich als theologischer Fachmann eine behutsame Präsentation christlich-theologischer Überzeugungen unter deutlicher Würdigung und Wertschätzung des jüdisch-biblichen Entstehungshintergrundes. Solche christlich konzilianter Vorleistungen tragen in sich das beste Potential, jüdische Geschwister emotional von ihren tief sitzenden latenten Bekehrungsbefürchtungen zu entlasten und kreieren mit Geduld und Gottvertrauen ein gewachsenes und gereiftes judenfreundliches und judenachtendes Gesicht der christlichen Gemeinschaften.

Ich darf in diesem Zusammenhang hervorheben, dass ich in der großen Tradition meiner geistigen Väter stehen darf, zu denen ich Martin Buber, Franz Rosenzweig, Schalom Ben Chorin und meinen geschätzten Vater Pinchas Lapide zähle. Die Lehre und das Vermächtnis dieser großen deutsch-jüdischen Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs in Deutschland seit 1945 hat in vielen christlichen Zirkeln hierzulande erfreuliche, unauslöschliche Spuren hinterlassen. Viele Christen hierzulande, mit denen ich rege zusammenarbeiten darf, sind geprägt von den historisch einmaligen bahnbrechenden Erneuerungen christlich-biblisches Denkens vor dem Hintergrund der jüdischen Entstehungsgeschichte. Ich erlebe in meiner bundesweiten leidenschaftlich-engagierten Seminar- und Vortragstätigkeit, dass viel geleistet worden ist, jedoch das Werk der Versöhnung und Verständigung zwischen Juden und Christen keineswegs abgeschlossen ist. So spüre ich ganz im Gegenteil, dass wir uns jetzt in einer Phase der Begegnung befinden, in der viele Christen ein vermehrtes Verlangen entwickeln, beide Teile der Bibel – Erstes und Zweites Testament – noch profunder mit jüdischen Augen und mit jüdischem Herzen zu greifen bzw. zu be-greifen. Der gesteigerte Wunsch, die vielen neutestamentlichen in griechisch-lateinischer Sprache überlieferten Begebenheiten im Leben des großen Rabbi Jesus von Nazareth und des großen jüdischen Heidenapostels Paulus-Saulus von Tarsus tiefer und gründlicher zu verstehen im Zusammenhang mit dem jüdisch-zeitgenössischen Leben im ersten Jahrhundert in Palästina unter fachmännischer Erläuterung wichtiger Hebraismen aus dem jüdischen Umfeld der Evangelien und Episteln ist unüberhörbar.

Darüber hinaus beobachte ich die zunehmende Suche christlicherseits nach Einheit der beiden großen Geschwisterreligionen unter Abbau noch vorhandener überkommener und tiefsitzender Vorurteile und Ressentiments sowie die Suche nach tieferem Kennenlernen authentischer jüdisch-religiöser Lebenspraxis in Alltag und Feiertag.

Wir leben in einer Phase, in der die elektronische Informationsverbreitung ein Maß erreicht hat, das in der Geschichte der Menschheit beispiellos ist, so dass sich jeder religiöse bildungshungrige Christ in Europa mittels der zur Verfügung stehenden Informationsmedien rund um die Uhr auf dem Gebiet des Judentums bilden kann. Desgleichen erleben wir in deutschen Landen gegenwärtig eine Flut von Publikationen, Büchern, Zeitschriften, Broschüren, in denen sich christlicherseits ein noch nie dagewesenes Bemühen artikuliert, die Entstehung des Christentums und christlichen Glaubenslebens aus den jüdischen Quellen gründlicher und verständlicher zu erklären. Auch das bundesweite Seminarangebot in zahllosen Akademien und Volkshochschulen hat ein Maß angenommen, das seinesgleichen sucht. Dennoch darf ich beobachten, dass sich viele Christen Orientierung suchend an mich mit der Bitte wenden, gezielte Empfehlungen diesbezüglich auszusprechen oder ihnen mit meiner dialogischen Kompetenz individuell und fragespezifisch zur Seite zu stehen. Ich bin unserem Schöpfer unendlich dankbar, dass ich die Professionalität und Profundität besitzen darf, eine große Anzahl solcher christlicher Anfragen – seien sie schriftlich, seien sie mündlich -, zu beantworten. Da ich jedoch nur ein einzelner Arbeiter im Weinberg Gottes bin, ist es mir von größter Wichtigkeit, vor dem Forum der Leser und Leserinnen dieser Zeitschrift auszudrücken, dass es mein inständiger Herzenswunsch ist, viele meiner jüdischen Glaubensgeschwister - unabhängig von ihrer spezifischen Denomination - anzureizen diese christliche Not-Wendigkeit nach Intensivierung theologisch-profunder Begegnungen deutlicher und aufmerksamer in Augenschein zu nehmen und nach bestem Vermögen darauf einzugehen - getreu dem berühmten Ausspruch meines eifrigen und eifernden jüdischen Bruders Saulus-Paulus vor der gemischt-jüdisch-christlichen Gemeinde in Rom Röm 11,14: „weil ich hoffe, die Angehörigen meines Volkes eifersüchtig zu machen“ (Einheitsübersetzung)

Juden sind - wie oben dargelegt - als Gesamtkollektiv biblisch beauftragt, ein „Licht für die Völker“ zu sein, d.h. die jüdische Weltanschauung und die charakteristische jüdisch-monotheistische Beziehung

zu Gott den übrigen Geschwisterreligionen im dialogischen Kontext zu vermitteln. Die jüdische Glaubensgemeinschaft, sei sie deutsch, europäisch oder amerikanisch, der ich dankbar und eifrig angehören darf, wird sich in den kommenden Jahrzehnten infolge der europa- und weltweiten Turbulenzen immer bewusster werden, dass Judesein niemals bedeutete und niemals bedeuten wird, sich als „Insel der Glückseligen“ einzukapseln, sondern aktiv und kooperativ in gesellschaftliche - theologische wie soziologische - Prozesse einzumischen. Uns Kindern Gottes - Juden wie Christen – wird die ewige Wahrheit des endzeitlichen Propheten Maleachi immer mächtiger ins Herz dringen. Mal.2,10: „Ist nicht Ein Vater uns allen? Hat nicht Ein Gott uns alle geschaffen? Weshalb verraten wir jedermann seinen Bruder?“ (Buber-Rosenzweig)

Zu guter Letzt sollte ein weiteres Phänomen, das das europäisch-deutsche Judentum derzeit kennzeichnet, Erwähnung finden – das Phänomen der Heimatzugehörigkeit. Seit dem verheerenden Krieg zwischen Israel und der vernichtungsgierigen Hamas-Bewegung im Sommer 2014, dem sog. Gaza-Krieg, befinden sich viele Juden in einer starken „theologisch-geographischen“ Neuorientierung: Die Selbstverständlichkeit ihrer nationalen Zugehörigkeit im jeweiligen europäischen Heimat-Land wird seit jenen erschütternden Monaten immer mehr in Frage gestellt. Der neuerliche Antisemitismus und Antiisraelismus, der sich insbesondere auf deutschem, französischem sowie Schweizer Boden auf scheußlichste Weise präsentierte, erschütterte viele nationalverbundene Juden bis ins innerste Mark. Im französischen Judentum machte sich - unabhängig von der jeweiligen religiösen Ausrichtung - ein noch nie beobachteter Exodus ins Heilige Land bemerkbar.

Auch in Deutschland wächst die Verunsicherung seit jenem dramatischen Sommer 2014 sehr. Der israelische Existenzkampf jener Tage gegen die barbarischen Hamas-Mörder vermischte sich europaweit auf schmerzliche Weise mit der Erfahrung neuerlichen existenziellen Bedrohtseins im Nachkriegseuropa. Die zunehmende Infiltration Deutschlands und übriger EU-Länder mit unzähligen heimatvertriebenen Moslems trägt ebenfalls dazu bei, dass viele deutsche Juden sich verunsichert und verlassen fühlen. Diese neue Konstellation des Massenzustroms moslemischer Mitmenschen nach Europa stellt eine enorme spirituelle wie materielle Herausforderung an Europas Juden dar, sich entweder einer friedlichen Koexistenz zu öffnen oder zu einer angstgeprägten Isolation Zuflucht zu nehmen.

Zusammenfassend sei gesagt, dass sich das Judentum in Deutschland wie im übrigen Europa durch die genannten internen wie externen Einflussfaktoren in einen neuen transformatorischen Prozess der Rückbesinnung auf seine eigenen biblisch-historischen Werte und Wurzeln begeben muss. Transformatorisch will sagen, dass Europas Judenheit sich aus ihren eigenen biblisch reichen Ressourcen neu festigen und positionieren muss, um angesichts der aktuellen Herausforderungen nicht in einem Meer von Säkularismus und Nihilismus zu verfallen.

Der große jüdische Religionsphilosoph Abraham Joschua Heschel pflegte zu sagen, das zeitgenössische Volk Israel erinnere ihn an einen Boten, der in die Welt gesandt ist, um eine Botschaft zu vermitteln, den Inhalt dieser Botschaft aber vergessen habe. Die anstehende Aufgabe des von mir so genannten Transformationsprozesses besteht genau darin, den seit Abrahams Gründungstagen den Juden gegebenen Segnungsauftrag mit neuem Elan und neuem pulsierendem Leben zu füllen und auszustrahlen.